

Bildungswochen mit sozial benachteiligten Jugendlichen zum Thema „Arbeit“ - Ein Einblick in die praktische Arbeit von Valeria Aebert, Fachbereichsleiterin für Haupt- und Förderschularbeit in der Jugendakademie Walberberg:

„Das machen Sie mit uns nur, weil wir Sonderschüler sind!“

„Wäre die Woche besser, wenn ihr nur vormittags Gruppenarbeit machen würdet, und nachmittags machen alle, was sie wollen? – Ne, weiß nicht, wäre langweilig. Aber zu Hause ist es besser irgendwie, ich muß nicht immer denken, denken, reden, reden. Das ist voll anstrengend“ – Impressionen aus der Bildungsarbeit mit sozial benachteiligten Jugendlichen machen eines deutlich: Bildungswochen mit Förderschüler/innen aus dem Förderschwerpunkt Lernen sind anstrengend: Diese Wochen jenseits des gewohnten Alltags, außerhalb des vertrauten Stadtviertels und mit neuen Regeln des Zusammenlebens und Lernens stellen für die 14-18jährigen immer eine Horizonterweiterung dar, die auch mit Ängsten und Unsicherheiten verbunden ist. Manchmal kommen auch noch Verweigerung und Aggression dazu: Einige Jugendliche melden sich in ihrer Schule an, versprechen sich trotz der Informationsveranstaltung eine Freizeitfahrt mit viel Sport, Party und zwischendurch „Unterricht“ mit fremden Lehrern/-innen. Und dann ist plötzlich alles neu, fremd und schwierig: Eine andere Tageseinteilung, Hausregeln, andere Essensregeln, neu verhandelte Gruppenregeln, Referenten/-innen, die keine Lehrer sind und keinen „normalen“ Unterricht machen, sondern Gruppenarbeit, die richtigen Lehrer/-innen sind plötzlich nur Begleiter, die in der Freizeit etwas zu sagen haben, und in der Freizeit ist man immer mit den anderen zusammen, die man sonst nur vormittags sieht. Und dann gibt es noch die Scheu vor den Gymnasiasten, die auch im Hause sind („Wissen die, daß wir Sonderschüler sind? Sagen Sie es denen nicht!“).

„Das machen Sie mit uns nur, weil wir Sonderschüler sind!“ Dieser Vorwurf der Jugendlichen markiert oft den Höhepunkt der Irritation am ersten oder zweiten Tag der Bildungswoche. In ihm stecken Mißverständnisse und Bitterkeit. Ihn gilt es richtig zu stellen: Die Jugendakademie arbeitet mit allen Schulformen und immer auch mit kreativen Methoden. Mit dem Thema „Arbeitswelt und Zukunft“ beschäftigen sich hier viele Gruppen, für alle gilt der gleiche Tagesablauf, gibt es die gleichen Referenten/-innen und die gleichen Regeln. Und durch Spiele lernt man manchmal mehr als durch Reden – sie machen selbst vielen Erwachsenengruppen Spaß und werden in der Managerfortbildung eingesetzt ...

Diese Argumente erzeugen im besten Falle stauende Skepsis. Gleichzeitig gibt es aber noch eine ganz andere Möglichkeit der Antwort, nämlich den Fragenden recht zu geben: Ja genau, das alles machen wir, weil ihr eine Förderschule besucht, und mit euch arbeiten wir in diesem Haus besonders gern.

Wir diskutieren mit den Schüler/innen über die Ursachen von Jugendarbeitslosigkeit, über die Frage eines



Die Teilnehmer/-innen geben zum Abschluß ihr Urteil über den Kurs ab.

sinnvollen Lebens ohne Arbeit, über den Umgang mit Geld, über Interessenvertretung und Demokratie. Das sind brennende Themen, die zweifelsohne die unmittelbare Lebenssituation der Jugendlichen berühren. Gleichzeitig arbeiten wir zunächst immer an den Voraussetzungen, sich mit solchen persönlichen und politischen Themen in der jeweiligen Gruppe beschäftigen zu können. Der Aufenthalt in der Jugendakademie stellt für die meisten Jugendlichen die erste Begegnung mit einer nicht-schulischen Bildungseinrichtung dar und für manche auch die erste längere Abwesenheit von zu Hause überhaupt. Diese neuen Umstände und die andersartigen Leistungsanforderungen sind für manche Teilnehmer/-innen nur schwer zu bewältigen.

Die Referent/-innen arbeiten prozessorientiert und können dadurch mit nachlassender Konzentration und Motivation gut umgehen und zum thematischen roten Faden der Woche zurückkehren: zur Auseinandersetzung mit den eigenen Zukunftsperspektiven und deren gesellschaftlicher Bedingtheit. Es gelingt, das Thema „Das Leben in die eigene Hand nehmen“ heißt eine Arbeitseinheit und „Achtung, fertig, arbeitslos?“ eine andere, immer versehen mit dem Anspruch „über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen“. Die Jugendlichen verstehen, worum es geht, und genau deshalb regt sich, selbst wenn die oben beschriebenen Fremdheitshürden genommen sind, Widerstand. Es macht ihnen keinen Spaß, sich mit deprimierenden Zukunftsperspektiven zu beschäftigen zusammen mit Pädagog/innen, die zwar analysieren, erklären und ermutigen können, aber weder den Zugang zu einer Ausbildungsstelle noch zu einem Job in Aussicht stellen.

Es ist bitter, auf einen Arbeitsmarkt vorzubereiten,

an dem die meisten der Jugendlichen nie partizipieren werden, und auf ein Leben in einer Gesellschaft, in der sie nicht gebraucht werden. Der Soziologe Ulrich Beck spricht anlässlich der Auseinandersetzung mit der Gewalt in französischen Vorstädten von der „Revolte der Überflüssigen“, die nur noch auf dem Papier Bürger, tatsächlich jedoch Nicht-Bürger und damit eine lebende Anklage für alle Übrigen seien (Süddeutsche Zeitung, 15.11.2005). Sie fallen, so Beck, aus der Vorstellungswelt der Gewerkschaften ebenso heraus wie aus dem Bildungssystem. Die Wirtschaft kann ohne sie wachsen, die Regierenden können ohne sie regieren. Die ratlose Existenz im „Nachtschatten der Globalisierung“ stellt Beck gerade bei denjenigen Jugendlichen fest, die trotz oder gerade wegen ihres Migrationshintergrundes in ihren Wertvorstellungen der Mehrheit der Bevölkerung entsprechen: Sie wünschen sich wie alle anderen Jugendlichen eine Ausbildung, einen guten Job, regelmäßiges Geld, ein Auto, später eine Familie und ein Haus. Diese Erwartungen an die Zukunft, in unseren Seminaren unter dem Stichwort „Zukunftsträume“ mit Schüler/innen aller Schulformen kreativ in Szene gesetzt, unterscheiden sich bei den unterschiedlichen Schüler/innen kaum voneinander. Erst wenn es um die Umsetzungsschritte, um den Realitätsgehalt der Zukunftsvorstellungen geht, differiert das Vorgehen.

Förderschüler/innen sehen ihren Bildungsabschluß als „Ghettomauer“ und können sich verständlicherweise nicht vorstellen, warum wir über diese „Mauer“ sprechen wollen, wenn wir sie doch nicht einreißen können. Sie spüren die Hilflosigkeit ihrer Helfer/innen und den

Defizitansatz eines Fördersystems, das „behinderte“ Jugendliche fit machen will, deren potentielle Jobs währereidessen in Billiglohnländer ausgelagert werden.

Der eigene Migrationshintergrund wird von den Jugendlichen – laut Mikrozensus 2005 im Bildungsbericht der Kultusministerkonferenz stammt rund ein Viertel der Kinder und Jugendlichen im deutschen Bildungssystem aus Familien mit Migrationshintergrund – selten als Problem oder Auslöser für Konflikte thematisiert. Der Umgang mit kultureller Vielfalt bestimmt den Alltag dieser Jugendlichen. Migrationserfahrungen auch als Ressource zu begreifen kann man inzwischen glücklicherweise schon in der Schule lernen. Aber was nützen diese positiven Erfahrungen angesichts der Tatsache, ganz unten einsortiert zu sein in der Hierarchie gesellschaftlicher Chancenverteilung, sei es aufgrund einer physischen oder psychischen Behinderung oder einer Sozialisation, die ausgrenzt statt zu integrieren?

Selbstverständlich läuft auch die Bildungsarbeit der Jugendakademie Walberberg letztlich auf die Frage hinaus, die Ulrich Beck als die Schlüsselfrage jenseits der Vollbeschäftigungsorthodoxie benennt: Wie können Menschen ein sinnvolles Leben führen, auch wenn sie keinen Arbeitsplatz finden?

Diese Frage ist anregend und zukunftsweisend für alle, die die Wahl haben, sich für eines der vielen Lebensmodelle in unserer Gesellschaft zu entscheiden. Benachteiligte Jugendliche haben das nicht, und wir können den Verdacht nur schwerlich ausräumen, daß wir das alles mit ihnen nur machen, weil sie Sonderschüler/innen sind.

AKSB - info
Nr. 3 / Juli 2006